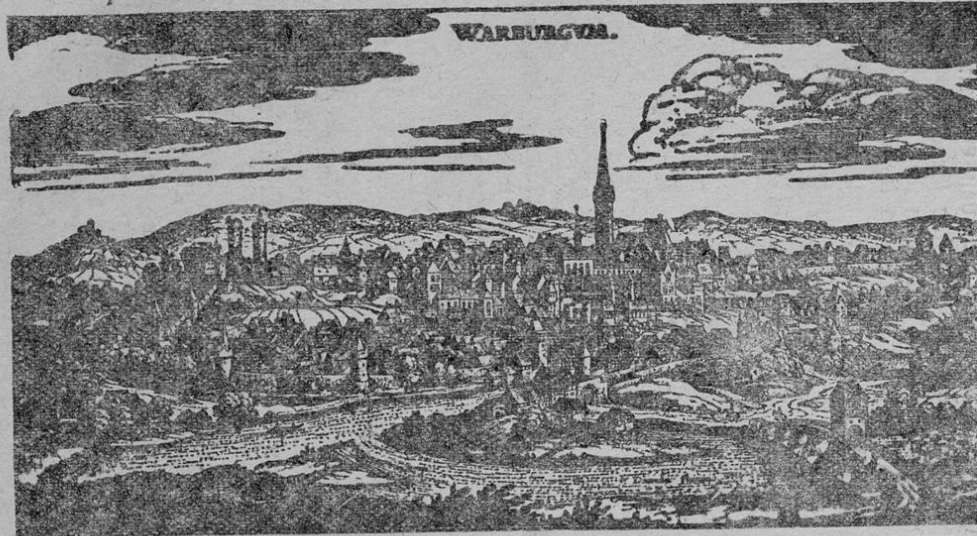


Warburger Warte



Nr. 67

1. November 1939

13. Jahrgang



Willy Ruland sah das Ansichtslose weiterer Wider-
sehllichkeit ein. Er raffte sein Gepäck zusammen, warf
Herrn Claude einen letzten vernichtenden Blick zu und
kletterte, Verzweiflung im Herzen, aus dem Abteil.

Dann stand er im Halbdunkel des kleinen Grenz-
bahnhofes und starrte mit stierem Blick den roten
Schlußlichtern des anfahrenen Zuges nach. Er sah sie
kleiner und kleiner werden und endlich in der Finsternis
verschwinden.

In ohnmächtiger Wut ballte er die Fäuste. Mit wem
unverzeihlicher Leichtfertigkeit hatte er sich schon beim
ersten plumpen Angriff des Feindes überbieten
lassen!

Oder sollte er den Paß tatsächlich vergessen haben? —
Nein, ganz ausgeschlossen! Er wußte genau, daß er ihn
in das innere Fach der Brieftasche gesteckt und sich kurz
vor der Abfahrt noch einmal von seinem Vorhandensein
überzeugt hatte.

Ohne Zweifel, der Paß war ihm gestohlen worden,
und zwar von diesem feisten Schurken, diesem Herrn
Claude. Es gab keine andere Lösung des Rätsels.

Aber was half das nun alles? Der Paß war fort,
der Weg nach Paris versperrt, alle schönen Hoffnungen
zunichte gemacht! Er stand da, konnte nichts tun, als
auf den nächsten Zug zu warten und nach Berlin zu-
rückzufahren.

Und ein verächtliches Lächeln würde die Begrüßung
sein, die ihn bei Direktor Wörten erwartete. Er hatte
versagt, kläglich versagt. Er hatte das Vertrauen und
die stolzen Erwartungen des Chefs grausam enttäuscht.

Und — was würde Gerda sagen? Ach, es war uner-
träglich! Hätte er sie nicht doch besser mitnehmen sollen?
Dieser Streich wäre ihm dann jedenfalls nicht gespielt
worden. Sie hätte die Augen offenbehalten.

Wahrhaftig, eine anständige Ehrfurcht müßte man sich
verabreden! Nun war es aus mit der schönen Gehalts-

erhöhung, aus mit der baldigen Heirat. Denn ein
zweites Mal gab es keinen solchen ehrenvollen Auftrag
mehr.

Ein Bahnbeamter mit schiefstehender Mütze trat auf
den einsamen Fahrgast zu. „Verzeihung, junger Mann,
es fährt hier kein Zug mehr bis zum Morgen. Der
Bahnhof wird nun geschlossen. Wenn Sie den Warte-
saal aussuchen wollen —?“

Willy Ruland nahm mit einem ergebenen Kopfnicken
seinen Koffer und ging hinüber.

Der Wartesaal war ein trostlos öder Raum mit
fahlen Wänden, die vor Dunkelheit kaum sichtbar
waren. Eine einzige Lampe brannte, ihr fahler Schein
beleuchtete gespenstisch das Gesicht eines Mannes, des
einzigen Gastes. Das Gesicht dieses Mannes war un-
gewöhnlich: nicht eben häßlich, doch rätselhaft ver-
schlossen, von Alter zerfurcht; die Augen hingegen von
unruhiger, fast böser Lebendigkeit.

Bei Rulands Eintritt wandte sich der Alte langsam
um und starrte ihn forschend an. Dann erhob er sich,
als erwartete er, daß der Fremde zu ihm trete und an
seinem Tisch Platz nehme.

Willy Ruland machte ein verblüfft abwehrendes Ge-
sicht und begab sich an die Theke, wo ein ältliches Mäd-
chen mit wirr ins Gesicht hängenden Haarzotten in die
Vektüre eines zerlegenen Romanheftes vertieft war. Erst
auf wiederholten Anruf fuhr sie stammelnd empor und
fragte verlegen lächelnd nach Rulands Wünschen.

Willy bestellte eine Tasse Kaffee und ein paar belegte
Brötchen. Er mußte aber eine geraume Zeit warten,
bis ihm das Bestellte auf einem Tablett hingeshoben
wurde.

Als Willy mit seinem Kaffee die Theke verließ, um
an einem der Tische Platz zu nehmen, stand der sonder-
bare alte Mann plötzlich wieder auf und lud ihn mit
einer stummen, fast demütigen Gebärde ein, sich an
seinem Tisch niederzulassen.

Es lag etwas Rührendes in dieser bescheidenen Ver-
bung. Ruland zögerte und steuerte dann auf den Tisch
des Fremden zu.

„Den Zug veräumt? Saha, kommt vor!“ sicherte der
Alte. „Reinlich, sehr unangenehm! Vargent mein
Name, Gustav Vargent. — Habe auch einmal den Zug
veräumt! Ein für allemal!“

Ein sonderbarer Kauz! dachte Ruland, aber das Ge-
schwätz gefiel ihm. Er gab dem Alten zu verstehen, daß
er wegen seines Passes Bedenken habe und nun wohl

oder Abbel auf den nächsten Zug nach Berlin warten
müsse.

„Fährt in sieben Stunden. Wirklich unangenehm!
Was werden Sie tun? Hier warten? — Trostlos! Ein
Hotel aussuchen? — Wohnt sich nicht! Warum versuchen
Sie nicht — hm — ohne Paß über die Grenze zu kom-
men? Wohin wollen Sie denn? Nach Belgien oder
Frankreich? Es gibt — hm — gewisse Möglichkeiten —
Sie verstehen —!“

Willy Ruland horchte auf. Holla! Wenn sich das be-
werkstelligen ließe? Lieber die belgische Grenze, drüben
ein Auto, dann über die französische — Herrgott, man
kame noch rechtzeitig in Paris an!

„Welche Möglichkeiten?“ fragte er vorsichtig.

Der Alte rückte etwas näher an Ruland heran. „In
meinem Hause wohnt ein Autobesitzer, verwegener
Burche. Hat schon manchen hinübergebracht. Auch nach
Frankreich rein. Kommen Sie mit mir! Ich werde ihn
wecken. Und bis er fertig ist, sind Sie mein Gast. Eine
Glasche Wein sei für Sie geopfert! Kommen Sie!“

Ruland wehrte ab, das verführerische Wesen des Alten
beunruhigte ihn.

Aber Vargent versteifte sich auf seinen Plan, und
schließlich ließ sich Ruland überreden. Immer noch
besser, mit einem Sonderling eine Glasche Wein zu
leeren, als in diesem gottverlassenen Wartesaal die
Stunden abzuhängen!

Und am Vormittag trotz allem in Paris sein! ... Den
Kerlen zeigen, daß ein Willy Ruland nicht gleich beim
ersten Anheb die Hinterte ins Korn wirft! ... Doch noch
die Aufgabe lösen! ... Siegreich nach Berlin zurück-
kehren! ...

Ja wohl! Die Scharte ausweken, um jeden Preis,
und wenn das Wagnis noch so gefährlich war!

Der Alte trat mit seinem Gast aus dem Bahnhof.
Doch sogleich, als Ruland in das finstere, von den ver-
streuten Lichtpunkten trüber Gaslaternen kaum erhellte
Gesicht der Straßen einzudringen begann, überfiel
ihn neuerdings eine beklemmende Unruhe.

Vargent bog in ein Gäßchen ein, das in sanfter
Krümmung steil in die Höhe führte. Laternen flackerten
in weiten Abständen. Um die Ecken der Häusergevierte
wimmerte ein matter Nachtwind.

Endlich hielt der Alte vor einem hauffälligen Hause.
Es stand schwarz und ausgestorben da. Die beiden
Männer stiegen eine Treppe hinauf, tasteten sich durch
einen langen Flur. Mehrere Türen wurden leise ge-
öffnet und wieder geschlossen.

Dann flammte eine elektrische Lampe auf.

6.

Etwa zehn Stunden vorher, also am frühen Nach-
mittag dieses Tages, verließ ein junges Mädchen den
Zug, der eben aus Köln angekommen war. Es trug
eine grüne Handtasche und einen mächtig großen, aus
Stroh geflochtenen Koffer. Mit verlegenen, schleppen-
den Schritten schob es sich durch die Sperre und trat
aus dem Bahnhof auf die Straße.

Sein hübsches, etwas bleiches Gesicht war verduffelt
von Schmerz und Müdigkeit. Ueberdies schien es
irgendwie ein schlechtes Gewissen zu haben, denn es
drückte sich ängstlich an den Häuserwänden hin, und
wenn jemand des Weges kam, senkte es den Kopf, so
daß das Gesicht unter dem breitrandigen Filzhut kaum
mehr zu sehen war. Manchmal verhielt das Mädchen
den Schritt, als überlegte es, ob es wohl einen Sinn
hätte, den Weg fortzusetzen. Ebenfalls sinnlos aber mochte
es ihm wohl erscheinen, stehenbleiben oder gar um-
zukehren.

So gelangte es endlich an die Ecke der Berggasse, ohne
von jemand erkannt zu werden. Als es jedoch gerade
in die Gasse einbiegen wollte, prallte es mit einem an-
deren jungen Mädchen zusammen, das in großer Eile aus
der Gasse heraustrat.

„Oh, Verzeihung, ich ... nanu, Piffy, du? Nein, so
eine Ueberraschung! Du kommst wohl gerade vom
Bahnhof? Hast du Urlaub oder —?“

„Nein, ich ... ich bin entlassen worden. Und nun —
es blieb mir nichts anderes übrig, als nach Hause zu
fahren.“

„Ach!“ sagte die andere in einem nicht ganz echten
Mitleid.

„Lange werde ich's ja nicht aushalten hier. Sag, Vene,
wie ... steht es mit dem Vater?“

Vene zuckte die Schultern. „Ach, der wird immer ver-
schrobener, Piffy, richtig unheimlich. Alle Leute gehen
ihn aus dem Wege. Es ist gut, daß du gekommen bist.
Vielleicht kannst du ihn ein bißchen ins Gleise bringen!“

Piffy Vargent machte eine mutlose Handbewegung.
„Ich wage es fast nicht, ihm unter die Augen zu treten.
Er haßt mich, er hat mich damals fortgejagt — aber es
ist doch das Haus, in welchem ich geboren wurde. Meine
Mutter hat darin gelebt und ist darin gestorben. — Ach,
wenn Mutter noch lebte! Da wüßte man wenigstens,
wozu man auf der Welt ist.“

„Ja, ja, du hast es nicht leicht. Nun — alles Gute,
Piffy! Besuche mich doch bald einmal! Peter ist auch
wieder zu Hause. Er hat mich schon ein paarmal nach
dir gefragt. Du, ich glaube, Peter hält was auf dich!“

„Aber nein!“ sagte Piffy mit schwachem Lächeln. „Nun,
vielleicht komme ich mal 'rüber zu euch!“

Sie reichte ihrer Schulfreundin die Hand und setzte
dann ihren Weg fort.

Als sie vor der Tür des alten Gebäudes stand, wollte
sie aller Mut verlaßen. War nicht ihr Leben in diesem
Hause seit Mutter's Tod eine Hölle gewesen? — Nicht
einmal nach ihrem Tode hatte der Mann es seiner Frau
verzeihen können, daß sie „das Balg“ in die Welt gesetzt
hatte. Ja, sie war ihm im Wege gewesen — von Anfang
an. Sie war gehaßt worden vom ersten Tag ihres
Lebens an.

Als sie dann aber durch einen Zufall hinter sein ver-
brecherisches Treiben kam, da war sie nicht einmal mehr
ihres Lebens sicher gewesen. Und eines Tages hatte sie
das Haus verlassen, mit der festen Absicht, es nie mehr
zu betreten.

Und doch liebte sie alles, was mit diesem Hause zu-
sammenhing. Sie liebte die Haustür mit dem alt-
modischen Klopfer, sie liebte die dunkle, knarrende
Treppe, sie liebte die Zimmer mit den guten, vertrauten
Möbeln. Denn alle diese Dinge atmeten den Geist der
Mutter, sie sprachen zu ihr und erzählten ihr von der
geliebten Toten. Und so hatte die Sehnsucht trotz allem
sie hierher zurückgetrieben.

Piffy Vargent klinkte die Haustür auf und trat in das
Dunkel des Treppenhalses. Nichts hatte sich geändert in
dem langen Jahr ihres Fernseins, und das junge Mäd-
chen spürte beglückt den stummen Gruß des alten
Hauses.

Langsam stieg sie die Treppe hinauf, strich zärtlich
über das abgewetzte Geländer hin — und dann mußte
sie plötzlich an Peter denken, der einst dies selbe Ge-
länder für seine waghalsigen Talfahrten zu benutzen
pflegte.

Peter — ja, der war ein guter Kerl gewesen. Wenn
sie als Kinder um etwas spielten, dann hatte er ab-
sichtlich immer verloren — bis sie es einmal merkte und
von da ab sich noch dümmel anstellte als er.

Vorbeil! Nun war Peter Vargen ein gebildeter, ge-
scheiter junger Mann, der für so dumme Mädel, wie
sie eins war, nichts mehr übrig hatte, schon gar nicht für
eines, das in der Fabrik arbeitete.

Nein, sie wird nicht lange hierbleiben, einen oder zwei
Tage vielleicht, sie will sich nur wieder ein bißchen Mut
holen aus dem alten Haus, will nur alles wieder ein-
mal sehen — und dann wird sie sich wieder Arbeit suchen,
irgendwo.

Piffy Vargent klingelte an der Wohnungstür. Es war
die gleiche schrille, scheppernde Glocke, vor deren Klang
sie als Kind immer so erschrocken war.

Aber es öffnete ihr niemand. Sie versuchte es ein
zweites und drittes Mal — nein, Vater war nicht zu
Hause.

„Dann muß ich's wieder so wie früher machen!“ sagte
sie halblaut, stieg die Treppe wieder hinauf und trat auf
den Hof hinaus. Wenigstens wurde der freie Platz hin-
ter dem Hause so genannt. In Wirklichkeit war es ein
kleiner Biergarten, sehr vernachlässigt allerdings, aber
vielleicht gerade darum in besonderem Grade hübsch.

(Fortsetzung folgt)